

Koloman Kaiser



Gesammelte Gedichte

Herausgegeben vom
Weinviertler Koloman Kaiser Bund

2018



Die Vorlage für die Umschlaggestaltung ist der Monatsschrift „Wiener Kinder“ (1902 - 1907) entnommen.

Vorwort

Geschichte lebt, solange es Menschen gibt, die bereit sind, historisch Bekanntes zu pflegen und noch Unerforschtes zu recherchieren. Ebenso verhält es sich mit dem Leben unseres Hornsburger Heimatdichters Koloman Kaiser. Lange Zeit in Vergessenheit geraten, gründete der damalige Direktor der Volksschule Hornsburg, Schulrat Dir. Artur Reis, im Jahre 1965 den „Weinviertler Koloman Kaiser Bund“ (WKKB), um das Erbe dieses Hornsburger Literaten auch für zukünftige Generationen erhalten zu können. In weiterer Folge war es Mag. Walter Eberl, der sich um die Interessen des WKKB besonders verdient machte. Keinesfalls unerwähnt lassen möchte ich die ehemalige Direktorin der Koloman Kaiser-Schule in Großrußbach, Dir. Maria Schneider, die sehr viel Persönliches aus dem Nachlass unseres Schriftstellers über Jahre sorgsam aufbewahrte, wofür ich mich sehr herzlich bedanken möchte. Die im Jahre 2015 stattgefundenen Gedenkveranstaltung anlässlich des 100. Todestages von Koloman Kaiser darf wohl als einer der Höhepunkte des bisherigen Vereinsgeschehens bezeichnet werden. Mein besonderer Dank gilt den beiden „Freizeithistorikern“ Dr. Roman Kellnreitner und Mag. Reinhold Sattlegger, die den Nachweis erbrachten, dass Koloman Kaiser weit mehr als den in Buchform erschienenen „Franzel in da Fremd“ veröffentlichte und die auch dem Privatleben unseres Heimatdichters noch das eine oder andere interessante Detail „entlocken“ konnten. Viel Freude beim Lesen!

Karl Diewald

Obmann des Weinviertler Koloman Kaiser Bundes

Einleitung

Koloman Kaiser wurde am 1. Juli 1854 als Hornsbürger Bauernsohn geboren. Er besuchte die Grundschule in Groß-Rußbach, das Landesrealgymnasium in Stockerau und anschließend die staatliche Lehrerbildungsanstalt in Korneuburg. Ab 1876 arbeitete er in Wien als Volksschullehrer an der Piaristenschule im 8. Bezirk.

Gedichte, Sprüche und Rätsel sind ein probates Mittel, Volksschulkindern das Einmaleins des Lebens spielerisch und nachhaltig beizubringen und sie für das Wahre, Gute und Schöne zu begeistern. Daraus hatte sich wohl Koloman Kaisers Leidenschaft zum Reimen und Dichten entwickelt. Dass er viele seiner Gedichte in Mundart verfasste, kann als Zeichen starker Bindung zur ländlichen Heimat gedeutet werden; andererseits lassen zahlreiche seiner schriftstellerischen Äußerungen auf eine weltoffene Haltung und eine unbändige Reiselust schließen.

Neben seinen Beiträgen in den Ausgaben der „Wiener Kinder – Eine Monatsschrift für Wiens deutsche Jugend“, die er gemeinsam mit seinem Lehrerkollegen Karl Haller von 1902 – 1907 herausgegeben hatte, und von denen uns mittlerweile einige Exemplare vorliegen, ist das ui-Mundartgedicht in fünf Gesängen „Da Franzel in da Fremd“ aus dem Jahre 1897 das einzige, vollständige Werk, das von Koloman Kaiser der Nachwelt erhalten blieb. Peter Rosegger meinte darüber äußerst positiv: „Trotz der zahllosen Dialektdichtungen, die alljährlich herauskommen, sind doch größere mundartliche Gedichte ein Ereignis; hier ist ein solches ernst zu nehmendes Gedicht.“

Koloman Kaiser schied am 4. Februar 1915 mit nur 60 Jahren, gezeichnet von einer Krebserkrankung, aus dem Leben.

Nach dem 2. Weltkrieg sollen ungarische Flüchtlinge einen Großteil seiner (unveröffentlichten) Manuskripte in seiner Wiener Wohnung in der Lerchenfelder Straße 67 verheizt haben.

Der Weinviertler Koloman Kaiser Bund, der im Jahre 1965 gegründet wurde, hat sich zum Ziel gesetzt, das Erbe des Dichters zu pflegen. In diesem Sinne ist auch das vorliegende Sammelbändchen gedacht. Es enthält Gedichte aus den Monatsschriften „Wiener Kinder“ und solche, die über die Jahre hinweg vom Weinviertler Koloman Kaiser Bund aufbewahrt wurden, ausgenommen davon bleiben seine beinahe unzähligen Reim-, Silben-, Buchstaben-, Bedeutungs-, Wende-, Umstell- und Quadrat-Rätsel. Außerdem werden einige Auszüge aus dem „Franzel“ abgedruckt, der vielen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, vermutlich auch unbekannt ist. Im „Addendum“ finden Sie literarische Lebenszeichen des jungen Koloman Kaiser, auf die wir im Rahmen unserer Rechercharbeit im Internet gestoßen sind. Abgerundet wird die vorliegende Broschüre mit mundartlichen Kostproben von Zeitgenossen und - wie man heute lässig sagen würde - „Influencern“ des Hornsburger Dichtersohnes.

Als „Freizeitshistoriker“, wie es Obmann Karl Diewald im Vorwort ausdrückt, würde man sich gerne 120 Jahre zurückversetzt in ein persönliches Gespräch mit Koloman Kaiser verwickelt sehen, um herauszufinden, *wer* und *wie* er wirklich war. So bleiben uns nur Fragmente von dem, *was* er geschrieben hat: von der Natur und den Menschen, für die Kinder, vom Fern- und dem Heimweh und von der Liebe.

Mag. Reinhold Sattlegger
Schriftführer des Weinviertler Koloman Kaiser Bundes

Der Frühling.

Der Frühling ist ein holder Knab,
Er kommt vergnügt am Wanderstab,
Verwischt des Winters Spuren
Und schmücket Feld und Fluren.

Er säet Gras und Kräuter
Auf Wald- und Wiesenrain
Und bringt uns hell und heiter
Den warmen Sonnenschein.

Er ziert mit reinem, schönen Blau
Den hohen Himmel wieder,
Es singen laut in Hain und Au
Die Vöglein muntre Lieder.

Drum haben wir ihn alle gern
Und lieben ihn so mächtig,
Denn was er bringet nah und fern,
Ist alles schön und prächtig.

Der Sommer.

Zur wunderschönen Sommerszeit,
Wenn alles blühet weit und breit,
Da reis ich gern mit andern
Und tu vergnüglich wandern.

Und geh ich so spazieren
Auf Hügel, Berg und Tal –
Da ist ein Jubilieren
Im goldnen Sonnenstrahl!

Da sing ich auch mit frischem Mund,
Und wo die Bienen summen,
Da spring ich durch den Wiesenrund
Und pflück mir blaue Blumen!

Und kann ich froh zur Abendzeit
Am Waldessaume liegen,
Dann fühl ich recht in Seligkeit
Das herrlichste Vergnügen.

Da Franzel in da Fremd

Dritter Gesang (Auszug)

Wia da Franzel in da Fremd is.

Schön is in Summer da Wâld, wânn Állas so blüahrad und grean is.

Obmat da Himmel so klâr und herunten Állas so gscheckad.

Bleamel so viel âllerhând, hålt weiße und blowe und gelbe:

Dâ steht a Fâltriân, zebmat blüahn Veigeln und Schâlzbleamal schöne,
Himmelschlüssel und Glöckerl und Erdbiir und âllerhând Grâswerch.

Állas is still und nur randweis zidern dö Blattel aum Baaman;

Obmat in Gipfeln då hört ma gânz hoamli ´en Wind aweng sausen;
Kohlmoasen, Dröschlerl und Finken, dö zwigatzen laut und so liabla;

Mânigsmål hört ma versteckt bâld då und bâld zebmat ´en Guga;

D´ Luft is so wârm und so lind und Állas so schö, daß´s a Freud is.

[...]

Sommengewitter.

Die Erde ist trocken, die Luft ist schwül –
Und rings in der Runde wird es still.
Und Wolken steigen am Himmel heran,
Es gackern die Hennen, es läuft der Hahn.

„Es kommt ein Gewitter, geht, Buben, geschwind
Hinein in die Stuben, schon hebt sich der Wind.“
Und auf den Straßen da wirbelt der Staub
Und von den Bäumen fällt dürres Laub.

Die Leute rennen, die Vögel fliehn,
Denn schwärzer und näher die Wolken ziehn.
Flink fahren die Knechte die ächzende Fuhr
Mit rauschenden Garben der Scheune zu.

Und alles flüchtet ins schützende Haus –
Jetzt wird es finster, jetzt kommt ein Braus.
Jetzt leuchten die Blitze, der Donner kracht
Und dröhnt durch den Himmel mit schrecklicher Macht.

Drauf strömt ein Regen, wohl Goldes wert,
In schweren Tropfen und tränkt die Erd.
Doch balde wieder ist alles vorbei
Und Felder und Fluren erglänzen aufs neu.

Und allüberall hin die lieblichste Pracht,
Weil freundlich wieder die Sonne lacht.

Der Herbst.

Der Herbst ist uns ein lieber Freund,
Ders gut mit allen Leuten meint,
Er ist zu Nutz und Frommen
Zu uns in Land gekommen.

Und färbt er allerwegen
Die Blätter gelb und braun,
Er läßt uns reichen Segen
In vielen Gärten schaun.

Er kommt zumeist mit Überfluß
Und streut aus allen Ecken
Viel Früchte zum Genuß,
Die uns gar köstlich schmecken.

Wir lieben und wir loben ihn,
Wenn wir damit uns laben,
Und danken ihm mit frohem Sinn
Für seine lieben Gaben.

Der Winter.

Der Winter ist ein strenger Mann,
Er hat mir manches angetan,
Hat mir die beiden Ohren
Sowie die Nas' erfroren.

Doch macht er auch Getöse
Mit Sturmwind, Eis und Schnee,
Ich bin ihm doch nicht böse
und singe laut: Juchhe!

Der Winter bringt den Weihnachtsbaum
Im lichten, grünen Kleide,
Wir können ihn erwarten kaum
Vor lauter Lust und Freude.

Der Winter bringt uns Schlittenbahn,
Drum sei er hoch willkommen,
Der liebe, gute weiße Mann,
Und freundlich aufgenommen.

Wahnung im Winter.

Habt Mitleid alle, groß und klein,
Mit Gottes Kreaturen!
Der Winter kommt mit Eis und Schnee,
Es wirbeln Flocken aus der Höh
Und decken Wald und Fluren.

Nach Futter schrein im öden Grund
Die Hirsche, Rehe, Hasen:
Sie fühlen, ach! des Hungers Pein
Und können nicht, um froh zu sein,
Im grünen Walde grasen.

Und seht, die armen Vögelein
Sind stille nun und traurig:
Sie leiden wohl auch große Not
Und finden kaum ein Krümchen Brot -
Es heult der Wind so schaurig.

Ihr alle sitzt am warmen Herd
Und habt genug zu essen;
Die Tiere aber weit und breit,
Sie finden in der Winterszeit
Nicht Speiß, sich satt zu fressen.

Gedenket drum der Tiere auch,
Die euch gar oft erfreuet,
Und folget eures Herzens Rat:
Ihr übet eine gute Tat,
Indem ihr Futter streuet.

Dorfzeiding.

Da draußt beim Kapeller!
Is da Himmel so kloar,
Da blüahn alle Bam und
Zebm stehngan a Paar.

Er halt sie bei da Hand und
Dazählt ihr a Gschicht,
Sie schaut aufn Bodn und
Er schaut ihr ins Gsicht.

Es hat nid lang dauert –
Da geht dö alt Moahm,
A lebendige Zeiding,
Mit a Holzburd grad hoam.

Und wia sie dö Zwoa stehn siacht,
Aft denkt sie si glei:
A schau, schau! Da wird iatz
A Hohzat bald sei!

Dö Zwoa aber wissn
Noh allweil nid gwiß,
Ob heund oder moring
Da Ehrnta wol is.

Aber drinat in Dörfel,
Kann mans überall hörn,
Daß scho dö oan Wocha
Eahn Hohzat habn wern.

Denn d´Moahm, dö woaß allas,
Nur däs woaß sie nid gwiß:
Daß d´Moahm selber a recht a
böße Tratschmirl is!

Das Fremdenbuch.

In einem Fremdenbuche
Da les ich immer gern,
Da stehn gar bunte Namen
Verschiedner Fraun und Herrn.

Da les ich klar und deutlich
Der Welt Verschiedenheit:
Den Einen fein bescheiden,
Den Andern groß und breit.

Sie schreiben nur die Namen
In Bücher ein geschwind
Zum Zeichen, daß sie waren
Und jetzo nimmer sind.

Denn kaum das Sein begonnen,
Ums zu genießen recht,
Schon folgt uns auf dem Fuße
Ein jüngeres Geschlecht.

Und von des Menschen Treiben
Der Welt nichts übrig bleibt,
Als etwa was mit Strichen
Man auf's Papierlein schreibt.

Drum schreibe Deinen Namen
Ins Buch, o fremder Gast,
Daß Deine Enkel wissen,
Daß Du gelebt einst hast.

Wir sind als arme Wanderer
In dieses Sein gestellt,
Und alle sind wir Fremde
Im großen Buch der Welt.

Ohne Titel.

Überall hat ma den gern, der lustige Gschichten verzähl'n kann,
Daß ma recht lacha muß, denn däs is allweil däs Schöner und Besser.
Weil i däs woäß und aa selber gern lach, so hab Eng scho häufti
Allerhand gspoasige Sachan verzählt, dö Eng meistentoals gfalln habn.
Ober Ös kunnts Eng leicht denka und moan, daß i sunst nix in mir hab,
Daß i nur allerweil Dummheiten mach, wiar a rechts Spirifankerl.
No, da irrats Eng glawöhl: i kann aa rechtschaffa ernst sein ...

Da Franzel in da Fremd

Dritter Gesang (Auszug)

Wia da Franzel in da Fremd is.

[...]

D' Menscher, dö ploodern bein Gmoabrunn und holn si mitn Krüageln a Wässer.
Wia da Franzel vorbeigeht, da steckans dö Köpf zsämm und kudan.
Er aber denkt si: „San saubere Schneckerl“, und geht långsäm weider.
Unten bein Brückel begegnt eahm a Dirndel, dö frägt er und sägt glei:
„Han!“ sägt er, „möchst ma nit sägn, wo i dā leicht kunnt über Nācht bleibn?“
Dö schaut 'hn än gānz verwunert, wird rot und rennt in a Haus ein.
Denkt sie da Franzel: „Dö gibt ma koan Äntwurt; is däs a dumms Tschåperl!“

[...]

Da Muz und da Moz.

Da Muz und da Moz, de
Vatrog्न sih nid recht,
Weil an jeder holt ollweil
Da Gscheidare sei möcht.

Da Muz is trenmassi
Und laut is da Moz,
Und de Traurigkeit, sogt er,
Is grod für de Kotz.

Da Muz ober moat holt,
Wer olles umkehrt,
Däs is a Springingas
Und hot nid viel Werth.

Sie san a poor Nochbarn
Und keman oft zsom,
Und trinken a Krüagel,
Weils Wei jo gmui hobm.

„Ih will,“ fongt da Muz on,
Sunst nix auf da Welt,
Ols an Fried in mein Häusel
Und a weng a kloans Geld.

Und an Ernst möcht ih segn und
Rechtschoffene Leut,
Nid ollerweil tandeln
Und thoa, wia nid gscheid.

„Die Philosophie,“ sogt
Da Moz drauf und locht,

„Hot schier noh koan urndlinger
Menschen nid gmocht.“

Wos nutzt denn dei Ernstsei?
Han, sog mar a glei,
Host denn do a wirligs
Vagnüagen dabei?

Ich kon mars nid denka
Und ich muiß dars schon sogn,
An urndlicher Mensch kon
In Ernst nid vatrogen.

„Hm, hm,“ moat da Muz drauf
Und mocht a gscheids Gsicht,
„I muiß oan bedauern,
Won a d Wohrat nid siacht.“

„No jo,“ sogt da Moz, „so
So thuist holt, wiast moanst;
Am gscheidasten is, wonst
Di hinsetzt und woanst.“

Aso wartelns weider
Und trinkan eahn Wei
Und lacheln und zuckan
Eahne Ochseln dabei.

Denn gscheid is an jeder
Und denkt wohl, er hots,
Und zuckt mit da Ochsel:
Da Muz und da Moz.

Grüß Gott zum neuen Jahre!

Grüß Gott, ihr lieben Kinder!
Ich bring zum neuen Jahr
Als euer Freund und Schätzer
Den schlichten Gruß euch dar!

Und wünsche recht vom Herzen:
Ihr mögt im Sonnenschein
Des künftgen neuen Jahres
Stets froh und glücklich sein!

Und euren Eltern, Lehrern
Sollt ihr zu jeder Zeit
Gehorsam sein und dankbar,
Daß es ihr Herz erfreut.

Denn Folgsamkeit ist immer
Der Jugend erste Pflicht!
Das merkt euch und vergeßt es
Im ganzen Leben nicht!

Das Donauweibchen.

Ein Büblein saß am Donaustrand
Und grub ein Grübchen in den Sand.

Ins Wasser streckte er den Fuß
Und warf die Steinchen in den Fluß.

Da taucht ein Weib auf, wunderbar,
Mit blauem Aug und blondem Haar:

Auf ihrem Haupt glänzt eine Kron
So schön wie von des Königs Thron.

Und prächtig war ihr Schilfgewand,
Das glitzert hell wie Diamant.

Sie streichelt lächelnd sein Gesicht
Und sprach: „Mein Büblein, fürcht dich nicht!

Ich bin dir gut und hab dich lieb,
Doch komm, schön deine Hand mir gib.

Und geh mit mir, du kleiner Sproß,
Ich führ dich in mein Zauberschloß.

Es wohnen lustge Knaben dort,
Die spielen mit dir immerfort!

Da schaut das Büblein horchend drein
Und dachte nach und sagt: „Nein!“

Der Mutter wäre angst und bang,
Wenn aus ich bliebe gar zu lang.

Ich frag sie erst; erlaubt sie´s mir,
Dann komm ich her und geh mit dir.

Drauf sprach das Weib mit guter Mien:
„So nimm hier diese Gabe hin!“

Sie reicht ihm einen Kieselstein
Und tauchte in die Flut hinein.

Das Büblein nahm den Stein ins Kleid
Und lief zur Mutter voller Freud.

Und wie´s daheim ihn zeigen wollt,
Da war der Stein ein Klumpen Gold.

Drob staunten all und sagten: „Ei!
Was ist denn das für Zauberei?“

Und hatten ihre Freude dran:
Das hat das Donauweib getan!

Wanderlust.

Ich gspür in mein Herz
A mächtigi Freud,
Möcht ollaweil roasn
In d Welt auffi weit.
Möcht singen und wondan
Von oan Dörfel zan ondan.

Und fohrad aufn Dompfwogn
Wohl ah amol gern,
Und möcht mich ergötzn
Wia fürnehmi Herrn.
Oba däs is koa Roasn
Auf da gußeisarn Gloasn.

Ich brauchat koan Dompfwagn,
Hätt ich nur a Geld,
So gangad ich gwiß bis
Ans End vo da Welt,
Aufm Schuasta sein Roppn,
Bis die Knia mir einschnoppn.

Ich brauch ah koa Geld nit,
Es wern schon Leut lebn,
Dä mir für mei Singa
A Kloanigkeit gebn:
Mitn Gspoaseln und Scherzn
Do rührt ma die Herz.

Zan Wondan, zan Wondan
Ghört nix als da Gsund,
An aufgeweckti Weis und
A lochanda Mund
Mit an lustinga Liadl
Und an Buschn aufn Hüadl.

Da Franzel in da Fremd

Zweiter Gesang (Auszug)

Wie da Franzel furtroast.

Wunerbår hell glänzt d'Nåcht und am Himmel funkazn d' Sterndel,
D' Obstbaam rauschen schö stad und leuchten wie Gspenster in Monschein.

Ållas is ruihwi und schlåft: es råsten iatzd d' Menschen und d' Viecha.

Nurglei da Franzel alloa, der bringt in da Kåmmer koan Augn zui:

„Ah!“ sågt er, „so wås!“ - und draht si in Bett um - „iatzd kånn i nit schlåfa!“

Ållerweil denkt er auf d'Roas und måcht si tausend Gedånka,

Wås er Ålls sehgn wird draußt in da Fremd und wås er derlebn wird. -

Kaam wird's Tåg, steht er auf, legt si ån und sågt zu da Muidern:

„Muider, i hålt's nimmer aus; gehts, richts mar Ålls zsåmm, daß i furtkimm.

D' Wånderschåft surrt mar in Kopf umanånd, i find ehnder koan Fried mehr.“ -

„Mei!“ sågt d' Muider, „das is åber doh wås! Jatzd schauts ma den Buibn ån!

Sölche narrische Såchan! Du bist jå zun Roasen viel z' jung noh!“

„Geht's“, sågt er, „z' jung! war a Schånd! Jatzd gehn i ins siebzehte Jåhr scho!

Auslernt bin i und kånn ma mei Brot scho selber verdean wo.“ -

„Jessas!“ sågt Muider, „iatzd håt di da Flinserl richti verruckt gmåcht!

Flinserl!“ schreit's aussu, „gehts eina und machts ma den wieder vernünfti!

Furt will er wirkla in d' Fremd und moant, Enger Reden war Ernst gwest.“ -

„Jå!“ sågt da Flinserl und schmuzt, „wås i gredt håb, is freili mein Ernst gwest.

Låßts 'hn nur wåndern; es wird eahm nit schådn, wånn er aa unter d' Leut kimmt.

Und je früaher åls's is, desto besser: heunt gscheider åls moring.“

„Sechts“, sågt da Franzel, „da Flinserl sågts aa, und Ös låßts mi nit roasn!“

Und aso redens und bitten und betteln, daß d' Muider soll jå sågn.

Åber sie håt so viel Ångst und füricht si, daß eahm wås zuistößt,

Weil håt da Franzel ihr oanziger Sunn und ihr oanzige Freud is!

Aber iatzt setzt ihr das Flinserl dö Gschicht noh hübsch ausanänder,
Daß's já gâr Viel in da Fremd san und daß já da Franzel nit gschreckt is,
Daß's nur an' Ehr war und daß er gânz leicht kunnt âlle Tåg zruckschreibn.

„Na“, sâgt d' Muider, „i hätt zu viel Angst, i lâß 'hn nit roasen!“

Wia's aso reden, da kimmt iatzt auf oamâl der Uhrmâcher-Peder,
Der mit a Kraxen voll Schwarzwâlderuhrn in da Welt umanândsteigt.

[...]

„No“, frâgt Muider iatzt, „Peder, wo bist denn âllerweil umgstiegn?“

„I“, sâgt da Peder, „geh âllweil in Kroas wiar a Zoager aum Uhrblâtt:

Bi vo Wolkersdorf umi auf Mâtzen, auf Stillfried und Dürnkrut,

Nâcher auf Zistersdorf, Mistelbâch, Poisdorf, Lââ und auf Mailberg,

Weider auf Retz und auf Hârdegg, Drosendorf, Rââbs und Waidhofen,

Nâcher auf Zwettl, auf Horn und auf Gârs, Hollabrunn und Großrußbâch.“

„Je!“ sâgt da Franzel iatzt, „wânn mi nur d' Muider aa furtroasen liaßat.“

„Na, wâs der Bui treibt!“ sâgt d' Muider, „dâs is scho nimmer zun Ânhörn:

Dâs Tribuliern und dâs Ângehn, er gibt ma koan Ruih und koan Fried mehr:

Wâs moanst denn du?“ frâgts 'en Pedern, „gelt já, dâs Roasen is gfhrla?“

„Ah, gâr koa Gspur!“ sâgt da Peder, „in Gegentoal: Roasen is lusti!

Mâcht an'n Hamur und a Freud und ma nimmt glei an'n gânz ândern Schlieÿân.

Denn wer âllweil dahoam hockt bein Ofa, bleibt dumm und verschimpelt.

Und wânn er furt in da Fremd is, då lernt er sein Hoamat erscht schatzen!“

[...]

„No“, sâgt d' Muider, „wegn meiner, so roas' hålt, obwohl i's nit gern håb.“

[...]

Ein Dutzend Soldatensprüche

I bin a jungs Bürschel,
Zwanzg Jahrl erscht alt.
Und iatzt schreibt ma da Kaiser,
Er brauchat mi bald.

Schatzerl, hörst, mirk da den Baam,
Wo ma zsamkemma san;
Wenn in Winter in Schnee
Wachst a Bleamel in d'Höh.

A treulustigs Büabel
Kimmt allweil in Himmel,
Drum sing und versauf i
Mein Vadern sein Schimmel.

Pfüat di Gott, mein liabs Dirndl,
Pfüat Eng Gott, liabe Moahm;
Jetzt fahr i zu da Stelling,
Wer woaß's, kimm i hoam.

Fir iatzt habens mi ghalten
Zu dö Elferjäga –
Hart hock i mi hinter d'Stanan
Und tui füraipächa!

Fir iatzt habens mi ghalten
Zu dar Artüllerie,
Jetzt därf aa mein Muider
Nir kocha für mi,

Nir kocha, nir wascha,
Nir flicka für mi,

Denn i bin Soldat iatzt
Bei der Artüllerie!

I bin a Soldat
Und mein Schatz woant si ztod,
I bin a lustiger Bui
Und lach nur dazui.

Aber Schatzerl, sei gscheit,
Woaßt, da Kaiser brauchd Leut;
Wann i zruckkimm retur,
Bin i wieder dein Bua.

A guits Glasel Wein,
Dös will austrunka sein,
Und mein Schatzerl ihr Gsundheit
Muiß aa dabei sein.

Musikanten, spielts langsamer
Auf da großen Soaten,
Sunst kann i mei Trampeltier
Nimmer derloaten!

Um an Gulden an Durscht
Und zween Kreuzer in Sack:
Mi macht däs so trauri,
Soll lache, wer mag.

Da Kaiser in Wean
Nimmt di Stirksen zua eahm;
Nur dö Krumpen und Kloan
Laßt er für d'Mentscher dahoam.

*Aus dem Marchfelde und dem angrenzenden Hügellande NÖ in der Mundart aufgeschrieben
und der Zeitschrift „Volklied“ mitgeteilt von Koloman Kaiser.*

Da Franzel in da Fremd

Vierter Gesang (Auszug)

Wia da Franzel zruckroast.

Hoch am Himmel steht d´ Sunn und broat´t über d´ Erden ihrn Schein aus.

D´ Leut und d´ Viecha san mått und sitzen und rāsten in Schātten,
Und aufn Feldern dā lāssen dō Bleamel eahn Blattelwerch hānga;
Schwūli und hoais is´s so viel, daß ma moant, es kimmt noh a Wöder.

Stad und voller Verzāgtheit steht untern Baam noh da Franzel:
Simuliert hinum und herum und woais nit, wās er iatzt toa soll:
„Stiehlt ma der kecke Strabanzer mein Felleisen dā untern Kopf weg!
Daß ma so wās pāssiert“, sāt er, „dās is a höllische Metten!
Jetzt is a guater Rāt teuer: Soll i iatzt furt oder hoam gehn?

Wānn i´s betrācht““ sāt er, „is´s in da Fremd just wiar in da Hoamat:

Gār nit viel ānderscht, Ålls is aso: da Himmel und d´ Erden,
D´ Leut und dō Baam und dō Gwoikan, und d´ Vögel dō singan akrat so.
Meiner Seel!“ sāt er, „iatzt gfreuts mi scho nimmer: i möchtat glei hoam gehn.

Åber dās Gspött von dō Leut“, sāt er, „füricht i, dās is ma zwider!
Nācher dās Feanzen von Moar-Lipp, i hör ahn scho, wiar er mi auslācht.
Åber mågs wiadawöll kemma: i gspürs, daß i wieder bāld hoam muiß.

D´ Muider hāts eh nit recht hābn wölln und grimmt sie iatzt wegner meiner;
Wird eppa krānk und i siag´s am End nimmer, wānn i weit furtroas.
D´ Lenerl is hari auf mia, und wer woais´s , ob´s noh amāl guit wird!
Leicht hāts én Ferdel viel liaber und denkt eppa gār nit auf mi mehr!
Grund war dās gmui, daß i zruckgeh“, sāt er, „und wirkla i tui´s aa.

[...]

Wanderer und Abendstern.

Und wandre ich in die Fremde fern,
Gedenk ich meiner Heimat gern;
Denn alles, was ich schau im Land,
Ist meinem Herzen unbekannt.

Da lacht vom hohen Himmel fern
Mir freundlich zu der Abendstern,
Hat mich erkannt im fremden Land,
Ich wink ihm zu mit Herz und Hand.

O Heimatbote, Abendstern,
Wie seh ich dich so gern, so gern!
Der du mir scheinst im fernen Tal,
Ich grüße dich viel tausendmal!

O, trage diese Grüße fern
In meine Heimat, Abendstern:
Send meinen Lieben deinen Strahl
Und grüße sie viel tausendmal.

In da Fremd.

Hör i wo a Bacherl rauschen,
Kimmt mar allweil glei in Sinn:
Rinnat dös liabe kloane Bacherl
Eppar in mei Hoamat hin?

Siach i oben dö Gwoikan wandern,
Kimmt mar wia glei in Sinn:
Wandern leicht die liachtn Gwoikan
Eppar in mei Hoamat hin?

Was i siach und wos i hör,
Allweil kimmt mar glei in Sinn,
Daß i in der Fremd heraußen
So alloa – verlossen bin.

Liabe Hoamat - guide Hoamat,
Allweil liegst mar du im Sinn,
Und i werd nit lusti wieder
Bis i nit dahoama bin.

Familienleben.

Hoch preiset mein Mund
Dein wonniges Weben
Zu jeglicher Stund!

Im sichern Geleise
Am häuslichen Herd
Hat jegliche Weise
Den doppelten Wert.

Ohne Titel.

I steh bei da Lieserl,
sie bögelt mei Schmieserl.
I schau ihr froh zui,
denn i bin ihr Bui.

I sitz bei mein Weiberl,
sie macht a neugs Leiberl
für unser kloans Kind
und draußt geht da Wind.

I knie bei mein Täuberl
und bet für mei tot Weiberl
und hab an schwarn Tram –
und draußt blüahn die Bam.

I lieg bei der Toten
aum Friedhof in Boden.
Mir schlafen fein süaß
und aum Grab wachst da Müas.

Addendum

In der Literatur-Zeitschrift „Deutsche Dichterhalle“, herausgegeben von Ernst Eckstein, 5. Jahrgang, hat der junge Koloman Kaiser bereits 1876 unter seinem Pseudonym „Koloman Hornsburg“ um Aufnahme eines Gedichtes angefragt. Im Kapitel „Offener Sprechsaal“ wurde seine „originelle“ Anfrage und der schlagfertige Konter der deutschen Redaktion abgedruckt:

Offener Sprechsaal.

I.

Gehrter Herr!

Beiliegend sende ich ein Gedicht, mit welchem ich mich an dem Dichterturniere beteiligen will, selbst da ich eine ganz unbekannte Persönlichkeit bin. Ich bin weit entfernt, mich mit einem Herrn Geibel oder Hamerling u. a. zu vergleichen und ich muß Sie um Verzeihung erjuchen, wenn ich also dennoch einsende.

Ich glaube, Sie werden mir doch eine kleine Antwort in der „Deutschen Dichterhalle“ zukommen lassen, wenn dieselbe auch abschlägig ist, und wenn ich auch ein — Oesterreicher bin. —

Vor ungefähr sechs Wochen sandte ich auch ein Gedicht ein, und Sie haben Sich nicht herabgelassen, mir nur etwa ein „Nicht verwendbar“ zu erwidern! — und warum? weil ich ein noch unbekannter Mann und ein Oesterreicher bin, der aber indessen eben so deutsch ist, als der deutscheste Deutsche im großen Vaterlande.

Zeichne mich mit aller Hochachtung

Wien, I. Annagasse Nr. 4.

Koloman Hornsburg.

Anmerkung der Redaktion. Wir bringen dieses originelle Schreiben zum Abdruck, um den Lesern zu zeigen, welche Schwarzheit der Gesinnungen man der Seele eines Redakteurs zutraut. Also Oesterreicher werden principiell von der „D. D.“ schlecht behandelt! Wunder-

bar! Herr Koloman Hornsburg muß irgend eine malitiose Kritik über des Herausgebers „Flatternde Blätter“ gelesen haben, in denen sich ein satirisches Kapitel „Wiener Jeremiaden“ vorfindet. Ein Theil der österreichischen Presse hat diese Jeremiaden sehr übel genommen, ohne zu überlegen, daß den Bürgern des deutschen Reiches in dem gleichen Buche weit Schlimmeres gesagt wird. Darin besteht doch eben die Aufgabe des Satirikers. Einen speciellen Oesterreicherhass, wie ihn Herr Koloman träumt, haben wir bis jetzt nicht zu Stande gebracht. Was das eingedante Gedicht anlangt, so ist dasselbe in Anbetracht der deutschen Gesinnung des Einsenders zu den Poesien der deutschen Reichsangehörigen in die Kasse gelegt worden, um demnächst einer unparteiischen Prüfung unterzogen zu werden.

In der gleichen Ausgabe lobt Koloman Kaiser öffentlich das Gedicht „Nachtlied“ von Albert Kleinschmidt und regt an, es „in Noten zu setzen“, um es „dem Volke und der Zukunft besser zu sichern“.

Geehrter Herr!

Im Namen vieler erlaube ich mir, an Sie, Herr Doctor, die ebenso freundliche, als bescheidene Bitte zu richten, mir, resp. uns gütigt sagen zu wollen, wer Herr Albert Kleinschmidt, der Dichter des in Nr. 7 der „Deutschen Dichtersalle“ enthaltenen „Nachtliedes“ ist. Unser Interesse für den Dichter dieses Liedes ist ein reges.

Es ward nämlich das „Nachtlied“ in einem geselligen Kreise zur Vorlesung gebracht und es machte auf alle Gemüther einen wahrhaft gewaltigen Eindruck; besonders die beiden letzten Verse:

„Weinend breit' ich meine Arme
Und wonach? — ich weiß es nicht!“

waren von zauberischer Wirkung. —

Wir wollen uns nicht unterfangen, den speciifischen Werth des Gedichtes hier kritisch zu unterjuchen, wir sagen nur, daß es ungemein gefallen, und daß es nach unserer Meinung eine Perle der deutschen Literatur ist und bleiben wird.

Um es aber dem Volke und der Zukunft besser zu sichern, wäre es sehr wünschenswerth, wenn es von berufener Hand in Noten gesetzt würde! — Wir können nicht umhin, dem von uns sehr geehrten Dichter dieses wunderbaren Liedes unsere vollste Verehrung auszusprechen. — Da, wie schon gesagt, unser Interesse für den Dichter des Nachtliedes ein großes ist, so erjuchen wir, uns Ausschluß zu geben.

Wollten und sollten Sie, Herr Doctor, übrigens gewillt sein, diese Epistel im „Offenen Sprechsaal“ der Deffentlichkeit zu übergeben, (worum wir erjuchen möchten, weil dadurch auf den Werth des Gedichtes besonders aufmerksam gemacht würde) so sagen wir Ihnen im Voraus unsern Dank.

Wien, am 14. April 1876.

Koloman Hornsbürg.

Die ursprünglichste Form der Heimatdichtung erfolgt in der Mund-Art; einer Kunst, die den reglementierten Rahmen des hochsprachlichen Wortschatzes zu sprengen vermag und die ihm durch ihre jeweilige Melodie einen ganz besonderen Zauber verleiht. Abschließend sollen hier drei große, österreichische Zeitgenossen Koloman Kaisers zu Wort kommen, die sich wie er der Heimat- und Mundartdichtung sehr zugetan fühlten.

Zunächst der Kremser *Joseph Misson* (1803 - 1875), der - wie der Hornsburger Koloman Kaiser - in unterennsischer ui-Mundart dichtete und dessen „Naz“ (vollständiger Titel: „Da Naz - a niederösterreichischer Bauernbui geht in d´Fremd“) wohl die Vorlage für Kaisers „Franzel“ darstellte. Hier ein paar Zeilen als Kostprobe und Vergleich.

Da Naz Sechster Gesang (Auszug)

Wia - ´n Nazn a Wöder dawischt und er sih nöd aus und nöd ein woaß.

„Iatzn wo aus, Naz? - Iatzn is guter Rat teuer! - So gehts halt,
Wann ma nöd fragt, eh wenn ma sih aussetzt, wo da Wagn hingehet“,
Sagt er - Bitracht den Wö, den Roan, die Hoad und die Gögad.
Stöcklbah liegt ihm in Kopf, und Biasenreith liegt ihm in Herzen.
Simuliert hin und simuliert her, woaß nöd, was er toan soll. -
Bald geht er aschling, bald geht er fürs chling - kimmt halt nöd weiter.
Bald nimmt er ´s Pinkerl aum Buckl, und bald hat er´s hinter der Irren.

d´Sunn vosteckt sih; aum Himmel, da richt´t sie sih s´ samm zun an Wöder:
d´Schwalbma dö floigen ö da niader, und dös is a sicheres Zoacha.
„Oans,“ sagt er, „dös,“ sagt er, „setz dir iatzt fest und denk dir, wo´s d´ ausroast“
Geht auf d´Hoad und schaut - iatzt machts auf oanmal an Dunnrer!

Gleich drauf wieder und wieder romat's über d' Beringar umi,
Purrt und saust weitmächti in Holz drinat, daß völli aus is. -

„No - wo - das - auslaßt, unser Herrgott sein ihna gnädi!“

Sagt drauf da Halter; nimmt sein Gebbernitz um und: „wann's nur,“
Sagt er, - und schaut auf die Quirkan - „wann's nur nöd öppa-r-an Schaur hat?
So, wia ma zimt,“ so sagt er, „so san zwoa Wödern beinander.“

Und da Hund reckt d' Goschn in d' Höh und schmöckt, wia dö Luft geht;
Zoigt ön Schwoaf ein, geht drauf zubi zun Halter und guscht sih.
Iatzn is's still - und schwül - und s' Laab, dös zittert aum Bamern;
d' Vögel, die schloifan in d' Nester, und d' Schof', die steckan die Köpf z' samm.

Gleih drauf hebt sih a Wind auf, beutelt die Näst durchanander,
Waht ön Sand und ön Staub daher, daß oans möcht völli dasticka.
d' Troader, dö machan iatzt Welln - d' Bleameln schaun alli auf d' Erden. -
's-Wöder steht da. Die Quirkan rabnschwarz, dö hängan so niader,
Daß ma moant, ma kunnt-s', wann ma wolltat, min Händen daglanga.
Allwi wirds finstriger und ön Nazn kimmts Nacht für. Iatzn
Machts auf oanmal an Himmlatzer, 's-ganz Firmament is oan Feuer!

„Helfungsgott!“ sagt er, macht s'-Kreuz, fangt an zun renna und rennt, da
Wind aber nimmt ihm ön Huit und tragt'n bis abi zun Bachl. -
„Grad vokehrt!“ sagt er, rennt was er kan, über d' Hoad sein Huit nah;
's-Pinkerl geht auf und Bauderen kugeln allsant über d' Leitn;
Während den, daß er oan z' sammklaubt, kugeln a fünf a sechs nachi
Und auf d' lötz er no selber, volei hat er s'toan mit'n Aufstehn; -
Himmlatzen, dunnern und regna tuits, grad als wan da jüngst Ta war.

[...]

Franz Stelzhamer (1802 - 1874) war einer der bedeutendsten österreichischen Mundartdichter seiner Zeit. Sein oberennsisches Gedicht „'s Hoamatland“ wird hier abgedruckt, damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, einen ober-niederösterreichischen Dialektvergleich ziehen können.

's Hoamatland

Hoamatland, Hoamatland!
han dih so gern
Wiar a Kinderl sein Muader,
A Hündlerl sein Herrn.

Durih's Tal bin i glaffn,
A'fn Hechl bin ih glegn
Und dein Sunn hat mi trückert,
Wann mih gnetzt hat dein Regn.

Dein Hitz is net zgrimmi,
Net zgroaß is dein Frost,
Ünsar Traubn hoäßt Hopfn,
Ünsarn Wein nennt ma Most.

Und zun Bier und zun Most
Schmeckt a kräftige Kost
Und die wachst alle Jahr,
Mit der Noat hat's koan Gfahr.

Deine Bam, deine Staudna
Sand groaß word'n mit mir
Und sie blüahn schön und tragn
Und sagn. „Mach's als wia mir!“

Am schönern macht's Bacherl,
Laß allweil tala,
Aber's Herz, von wo's auerrinnt,
's Herz laßt's da.

Und ih und die Bachquelln
San Veder und Moahm.
Treibt's mih woderwill umher,
Mein Herz is dahoam.

Dahoam is dahoam,
Wannst net fort muaßt, so bleib;
Denn d'Hoamat is ehnter
Der zweit Muaderleib.

Den Reigen großer österreichischer Heimat- und Mundartdichter des 19. Jahrhunderts soll der Steirer *Peter Rosegger* (1843 - 1918) hier mit dem Gedicht „Wos d’Liab oll’s is“ abschließen. Möglicherweise kannte Rosegger Kaiser persönlich, jedenfalls würdigte dieser nachweislich dessen Werk, wie bereits in der Einleitung erwähnt.

Wos d’ Liab oll’s is

D’ Liab is’ a Rauba,
Möcht in Herzn drin sein;
Und wann ma nit aufmocht,
So brichts oan holt ein.

D’ Liab is’ a Vögerl,
In Mai nur fliagts her;
Tuas fonga, schau, späta,
Do kimmts neamamehr.

Und s Vögerl is’ hoamisch,
Mei Herz is’ sei Haus;
Jatzt, wann ih ah aufmoch’,
Fliagts neamamehr aus.

D’ Liab is’ a Bleamerl,
Recht guat muaßt es pflegn;
Schau, d’ Liab braucht a Busserl,
Wia s Bleamerl an Regn.

A hellklingendes Glöckl
In Herzn is’ d’ Liab;
Gib Ocht, daß es koan Sprung kriagt,
Sinst keits noch a trüab!

D’ Liab is’ a Wasserl,
Rinnt unta die Bruck,
Und mei Herz is’ a Schifferl,
Kimmt neamamehr zruck.

D’ Liab is’ a Flammerl,
S’ entzündt sih so gern,
Und wanns d’ damit spielst,
Konnst an Obbrandla wern.

Das abschließende Gedicht wurde anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 100. Todestag und 50-jährigen Bestehen des Weinviertler Koloman Kaiser Bundes am 18. April 2015 verfasst.

Für K. K.

viele Gründe haben Dich „in die Fremd“ getrieben
daheim zu bleiben war Dir zu wenig

vielen Kindern hast Du das Lesen gelehrt
das allein war Dir zu wenig

viele Verse hast Du in den Wind gereimt
geblieben sind uns davon nur wenig

viele Frauen haben Dich geliebt
oder waren es nur wenig

viel Sorg und Leid hat Dich geplagt
ganz sicher nicht zu wenig

vielen Menschen bist Du begegnet
und es waren doch zu wenig

viele Jahre trennen uns von Dir
nein, es sind nur wenig

R. S.

Der Weinviertler Koloman Kaiser Bund lädt ein zur

Gedenkveranstaltung

anlässlich des
100. Todestages von Koloman Kaiser
50 Jahre Weinviertler Koloman Kaiser Bund

Samstag, 18. April 2015, 19 Uhr
Feuerwehrhaus in Hornsburg

Mitwirkende

Mag. Arthur Reis
erzählt aus dem Leben
von Koloman Kaiser

Franz Frühwirt
liest aus dem ui-Mundart-Epos
„Da Franzel in da Fremd“

Dichter und Schriftsteller
aus der Gemeinde lesen
aus ihren Werken

Die Sängerguppe Hornsburg umrahmt
die Veranstaltung musikalisch

Buffet
Eintritt frei

Mit einer begleitenden Ausstellung von Bildern und Schriften
aus dem Leben von Koloman Kaiser (1854 - 1915)

**KULTUR
NIEDERÖSTERREICH**

